

Irene Scharenberg

# Näher als du glaubst

Kriminalroman aus dem Ruhrgebiet

Pro**libris** Verlag

## Kapitel 1

»Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub«, hörte ich die Stimme des Pfarrers wie aus der Ferne.

Durch einen Tränenschleier nahm ich die Schaufel in seiner Hand wahr, helle Flecken auf dem schwarzen Sarg. »Plop« und noch einmal »Plop«. Ich verharrte, unfähig mich zu rühren. Erst als Alexander mich sanft weiter nach vorne bugsierte, reagierte ich und nahm die Stelle des Pfarrers ein.

»Das ging alles viel zu schnell«, flüsterte ich so leise, dass es unmöglich jemand hören konnte. »Ich wollte dich noch so vieles fragen, dir wieder nah sein. Und du hast mir nicht anvertraut, was dir auf dem Herzen lag, bevor du ...«

Wieder spürte ich Alexander. Er schob mich zur Seite. Hatte ich wirklich zu lange am offenen Grab gestanden? Ich hätte dort gerne weiter Zwiesprache gehalten mit meinem toten Vater, aber in diesem Moment verspürte ich keine Kraft, mich gegen meinen Freund zu wehren. Wahrscheinlich hatte er Recht. Die anderen Trauergäste wollten sich ebenfalls von dem Toten verabschieden, auch wenn ihm bei Weitem niemand so nahe gestanden hatte wie ich. Kein Wunder. Abgesehen von seiner demenzkranken Schwester Margot besaßen wir keine lebenden Verwandten. Vaters Liebschaften hatten nie lange gehalten und sein engster Freund wohnte im Ausland. Deshalb hatte Alexander mir den Beerdigungskaffee ausreden wollen, aber in diesem Fall hatte ich mich durchgesetzt. Mein Vater hätte nicht gewollt, dass die Trauergäste sich nach seiner Beisetzung einfach zerstreuten, ohne die Möglichkeit zu

haben, miteinander ins Gespräch zu kommen. Also hatte ich einen Gastraum in der Nähe des Duisburger Waldfriedhofs reserviert.

Tröstende Worte, der feste Druck von Händen, Umarmungen ließen meine Tränen nicht versiegen. Endlich hatte ich die Beileidsbekundungen am Grab überstanden und wir setzten uns in Bewegung. Einige Teilnehmer des überschaubaren Trauerzuges redeten leise, nur ich starrte stumm vor mich hin, ließ mich von Alexander willenlos führen. Plötzlich verspürte ich den unwiderstehlichen Drang, noch einmal nach hinten zu schauen. Ein letzter Blick auf den Kranz mit den lachsfarbenen Rosen und weißen Lilien, auf die Totengräber, die sich anschickten, das Grab zuzuschütten.

Tief in Gedanken versunken lief ich den Weg zurück zum Eingangstor. Erst als ein Passant seine Begleitung recht laut auf das versteckt liegende Grab von Wilhelm Lehmbruck aufmerksam machte, nahm ich die Umgebung wieder wahr. Mein erster Besuch auf diesem Friedhof hatte genau dieser Ruhestätte gegolten, nachdem ich im Studium ein Seminar über den großen Duisburger Künstler belegt hatte. Damals hatte ich nicht geahnt, welch traurigen Anlass mein zweiter Besuch haben würde. Während wir an den Trauerhallen vorbeikamen, erinnerte ich mich an meine Hand auf der kalten Haut meines toten Vaters. Ich weinte erneut, und die Tränen versiegten nicht, bevor wir den Friedhof durch den Haupteingang verlassen hatten.

Zu meiner Freude gesellte sich der Pfarrer im Gasthaus zu unserer kleinen Runde. Neben Alexander und mir bestand sie nur noch aus zwei alten Studienkollegen meines Vaters und fünf Nachbarn. Benjamin Baumer, ein junger Mann in meinem

Alter, hatte direkt neben meinem Vater gewohnt. Meine Freundin Jeannette lag leider mit Grippe im Bett und meine Arbeitskollegin musste mich in der Galerie vertreten.

Nachdem wir alle Platz genommen hatten, schenkte die Bedienung recht zügig Kaffee ein. Der Pfarrer drehte sich zu mir um und sah mich mitfühlend an. Er saß unter einem Landschaftsbild, das an eines meiner ersten Werke an der Kunstakademie erinnerte. Auf ihm spiegelten sich dunkle Wolken in einem See.

»Es kam so plötzlich«, sprudelte es aus mir heraus. »Mein Vater war doch viel zu jung zum Sterben. Er hatte noch viele Pläne: Das Haus verkaufen. Seinen besten Freund in den Staaten besuchen und ...«

»Dafür hat er nicht lange gelitten«, fiel Alexander mir ins Wort.

Das stimmte zwar, aber die mitleidlose Art, wie er das aussprach, als argumentiere er in seiner Funktion als Jurist vor Gericht, gefiel mir nicht. Dem Pfarrer wohl auch nicht. Zumindest zog er seine rechte Augenbraue kurz in die Höhe. »Die engsten Angehörigen empfinden den Tod eines geliebten Menschen anders als jemand, der weiter außen steht«, erklärte er laut.

Alexanders Blick verdüsterte sich. Möglicherweise ärgerte er sich weniger über die Worte als über die Aufmerksamkeit, die der Mann mir schenkte. Für einen kurzen Moment sah ich den Pfarrer mit Alexanders eifersüchtig wachenden Augen und wünschte mir, auf den Beerdigungskaffee verzichtet zu haben.

Bald verabschiedete sich der Pfarrer und die ehemaligen Studienkollegen blieben auch nicht viel länger. Die Nachbarn

diskutierten leise, ob sie die Plätze wechseln oder ebenfalls aufbrechen sollten. Als Alexander die Toilette aufsuchte, setzte sich Benjamin Baumer neben mich. Normalerweise hätte ich mich in der Gesellschaft des jungen Mannes mit dem kurzen blonden Stoppelhaar und dem gewinnenden Lächeln wohlgefühlt, aber der Gedanke, dass Alexander bald zurückkehren würde, hielt mich davon ab, und natürlich die Trauer.

»Ich habe Ihren Vater nicht so lange gekannt wie die anderen Nachbarn«, begann Benjamin Baumer. »Aber unser Verhältnis hat sich in den letzten Wochen intensiviert.« Er lächelte kurz, wurde aber sofort wieder ernst. »Wie das Leben manchmal so spielt. Man wohnt nebeneinander und doch geht der Kontakt nicht über einen kurzen Gruß hinaus oder man gibt ein Päckchen ab. Dann trifft man sich zufällig am Dellplatz und plötzlich sieht man sich mit ganz anderen Augen. Weil es zu regnen angefangen hat, sind wir ins Webster gegangen. Dort sind wir hängengeblieben. Der Regen hat einfach nicht aufgehört.« Baumers Miene wirkte versonnen, als sei er ganz in seiner Erinnerung gefangen. »Ihr Vater hat viel von Ihnen erzählt. Er war so stolz auf Ihr Kunststudium, auf Ihre Arbeitsstelle in der Galerie. Und das alles trotz Ihrer schweren Kindheit mit dem frühen Tod Ihrer Mutter.«

»Das hat er erzählt?«, fragte ich erstaunt.

»Ja, sogar mehrmals.« Benjamin Baumer fuhr sich mit der Hand durch das kurze Haar. Mit einem Mal lächelte er wieder. »Nun, zum Schluss waren wir wohl beide nicht mehr ganz nüchtern. Im Nachhinein denke ich sogar, dass Ihr Vater geahnt hat, dass er bald stirbt. Das wollte ich Ihnen unbedingt erzählen, auch wenn ich nicht sicher bin, ob Sie das tröstet.«

Seine Andeutung irritierte mich. »Hat er Ihnen gegenüber gesundheitliche Beschwerden erwähnt?«

»Nein, nicht konkret, und damals habe ich mir auch nichts bei seinen Äußerungen gedacht, aber als ich erfahren habe ...«

Mein Herz schlug heftig. Benjamin Baumer runzelte die Stirn und es dauerte eine Weile, bis er die richtigen Worte gefunden hatte. »Für mich hat er eine Art Resümee gezogen. Er hat betont, dass er in seinem Leben einiges hätte anders machen sollen. Auf keinen Fall hätte er den Kopf in den Sand stecken dürfen. Offensichtlich gab es etwas, das für ihn noch nicht ausgestanden war ... das ihn nun sehr beschäftigte, nachdem er es lange verdrängt hatte.«

»Was denn?«

»Das hat er nicht gesagt, auch wenn er einige Male dazu angesetzt hat. Wahrscheinlich fiel es ihm ungeheuer schwer, darüber zu reden. Ich weiß nur, dass er der Meinung war, er hätte etwas aufklären müssen, statt fortzulaufen.«

»Das verstehe ich nicht. Hat er in diesem Zusammenhang vielleicht sein Haus in Datteln erwähnt? Wollte er es vielleicht doch nicht verkaufen?«

Ich hatte die Frage kaum ausgesprochen, da fühlte ich mich beobachtet. Instinktiv schaute ich mich um und sah Alexander direkt auf uns zueilen. Etwas Feindseliges lag in seinem Blick. Anscheinend blieb Alexanders Missfallen auch Benjamin Baumer nicht verborgen. Zumindest erhob er sich rasch und reichte mir die Hand.

»Noch einmal alles Gute für Sie. Es tut mir leid, dass ich Ihnen die Fragen nicht beantworten konnte. Ihr Vater hat wirklich ein bisschen in Rätseln gesprochen.« Abrupt ließ er meine

Hand los, die er die ganze Zeit über festgehalten hatte. »Auch für Sie noch einmal herzliches Beileid«, wandte er sich nun an Alexander.

Nachdem alle Gäste aufgebrochen waren, lief ich neben Alexander zu seinem schwarzen Mercedes.

»Ich an deiner Stelle hätte mich nicht so aufgeführt, Laura«, bemerkte er, wobei er sich um einen neutralen Tonfall bemühte. »Den Männern schöne Augen machen. Noch dazu an einem solchen Tag.«

»Alexander, nicht schon wieder«, stöhnte ich. »Ich habe deine grundlose Eifersucht oft genug ertragen, aber ich hatte gehofft, dass du wenigstens auf meine Trauer Rücksicht nehmen würdest.«

Ein seltsamer Laut entfuhr seiner Kehle. »Rücksicht?«, höhnte er. »Wer hat denn vergessen, dass es um deinen toten Vater geht und nicht um diesen schnöden Blondschoopf? So vertraut, wie du mit ihm warst ... Wahrscheinlich habt ihr euch schon öfter getroffen, erst zufällig, wenn du deinen Vater besucht hast, dann ...«

»Nein, und nochmals nein!«, schrie ich lauter als beabsichtigt. Mir lagen so viele Entgegnungen auf den Lippen, aber heute zu streiten, passte einfach nicht. Während ich an meinen Vater dachte, schüttelte mich plötzlich ein Weinkrampf. Bäche von Tränen rannen meine Wangen hinunter. Ich fühlte mich ausgelaugt und allein. Alexander hielt mir ein Taschentuch hin, aber ich nahm es nicht an, wischte mir lieber mit dem Handrücken übers Gesicht.

»Nun komm schon«, hörte ich seine Stimme, die inzwischen versöhnlich klang. »Ich habe es nicht so gemeint. Du weißt doch, wie sehr ich dich liebe. Ich habe einfach nur

Angst, dich zu verlieren. Gerade auf einer Beerdigung geht es ja um Verlust. Da wird man daran erinnert ...«

»Alexander, so kann es nicht weitergehen«, erwiderte ich, nachdem ich mich endlich etwas gefangen hatte.

»Jetzt fahre ich dich erst einmal nach Hause«, säuselte er und strich mir übers Haar. »Du legst dich hin und morgen sieht die Welt schon wieder etwas besser aus.«

Ich setzte an, zu protestieren, hielt mich aber zurück. Heute würde ich es nicht schaffen, zu streiten, erst recht nicht, einen endgültigen Schlussstrich zu ziehen. Ich hatte das Bedürfnis, allein zu sein. Aus diesem Grund durfte ich ihm keinen Anlass für weitere Diskussionen bieten.

Im Duisburger Süden parkte Alexander direkt vor dem Mietshaus, in dem ich in der ersten Etage wohnte. Er sprang aus dem Wagen und riss die Beifahrertür auf. Als ich ausstieg, schaute ich zu den Balkonen mit den hübschen Blumenkästen, ohne sie wirklich zu sehen. Während Alexander den Arm um mich legte und zur Eingangstür führte, hatte ich das Gefühl, mich berührte eine völlig fremde Person, ein Sanitäter, der eine Kranke begleitet. In meiner Wohnung suchte ich sofort das Badezimmer auf. Ich wusch mir das Gesicht und starrte mich im Spiegel aus verheulten Augen an. Nachdenklich holte ich aus dem Medikamentenschrank die Schlaftabletten, die der Hausarzt mir direkt nach dem Tod meines Vaters verschrieben hatte. Bisher hatte ich die Packung nicht angerührt. Nun drückte ich eine Tablette aus dem Blister. Ich zögerte kurz, dann warf ich sie ins Klo. Die Spülung rauschte in meinen Ohren. Ich verließ das Badezimmer und wäre in der Diele fast mit Alexander zusammengestoßen.